

Matthias Schulz

Deutsch in Handschrift und gedrucktem Buch im 15. und 16. Jahrhundert

Einleitung

Deutsch in Handschrift und gedrucktem Buch – hinter diesem Titel stehen drei Themenkomplexe, nämlich

- Deutsch in Handschriften, also die deutschsprachige Überlieferung bis zur Zeit des frühen Buchdrucks im 15. und 16. Jahrhundert,
- Deutsch im Buchdruck, also die deutschsprachige Überlieferung des frühen Buchdrucks im 15. und 16. Jahrhundert, und dann natürlich
- Deutsch in Handschrift *und* Buchdruck, also die parallele sowohl handschriftliche als auch gedruckte Überlieferung von deutschsprachigen Texten im 15. und 16. Jahrhundert und die damit verbundenen sprachlichen Implikationen.

Die ersten beiden Bereiche, Handschrift und Druck, sollen zunächst überlieferungs- und sprachgeschichtlich je für sich betrachtet werden. Dabei wird sich zeigen, dass ein *Buchzeitalter* schon in den Jahrhunderten vor Gutenbergs Erfindung auch für Texte auf Deutsch angebrochen war. Es wird zudem deutlich, dass man nicht von einer rein linearen Abfolge von der Handschrift zum Druck ausgehen kann, sondern dass vielmehr eine verblüffende Gleichzeitigkeit der Überlieferungsformen mit wechselseitiger Beeinflussung zu beobachten ist, aus der schließlich eine funktionale Differenzierung erwächst. Die dadurch bedingten Konsequenzen für die Sprachgeschichte des Deutschen werden im dritten Abschnitt anhand von Beispielen umrissen.

1. Handschriftenüberlieferung deutschsprachiger Texte bis zum Buchdruck

Die kontinuierliche schriftliche Überlieferung des Deutschen setzt im späten 8. Jahrhundert ein.¹ Sie ist Ausdruck und Folge der christlichen

¹ Man vergleiche I. Reiffenstein, *Althochdeutsche Grammatik*, § 1, S. 3.

Missionierung und der Kulturpolitik Karls des Großen.² In althochdeutscher Zeit, vom 8. bis ins 11. Jahrhundert, war volkssprachiges Schreiben überwiegend eine Mit-Überlieferung an den Rändern lateinischer Klosterschriftlichkeit, und zwar sowohl, was die Platzierung volkssprachiger Wörter und Texte in den Codices angeht als auch, was den Stellenwert der Volkssprache gegenüber dem lateinischen Textkosmos betrifft. Das zeigen etwa die Glossierungen in einer Prudentius-Handschrift aus dem 10. Jahrhundert (Abb. 1).

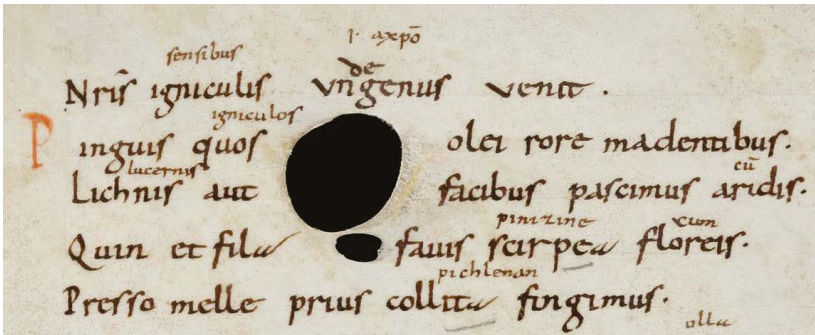


Abb. 1: St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 134, p. 21³

Der Haupttext ist natürlich lateinisch verfasst. Die interlinear vorgenommene Glossierung, ein Ausdruck der Beschäftigung mit dem Haupttext, ist ebenfalls lateinisch eingetragen: Über dem lateinischen Textwort *igniculis* in Zeile 1, einer flektierten Form zu *igniculus* ('Feuerchen, Funke'; auch 'Heftigkeit, Sehnsucht'), steht als lateinische Glosse *sensibus*, eine Form von *sensus* ('Wahrnehmung, Sinneseindruck, Empfindung'). Die Glossierung dient hier offenkundig einer inhaltlichen Interpretation des Prudentius-Textwortes, indem sie dieses auf eine seiner Bedeutungen hin reduziert: Der Glossator legt nahe, das Wort *igniculus* im Prudentiustext eben im Sinne von *sensus* zu verstehen. Die Glossierung des Textwortes *quos* in der zweiten Zeile ist ebenfalls Ausdruck interpretativer Beschäftigung mit dem Text, allerdings wird hier keine semantische, sondern eine grammatische Zuordnung gegeben:

² B. Bulitta, *Journal der Sächsischen Akademie* 2 (2009) S. 83.

³ <http://www.e-codices.unifr.ch/de/csg/0134/21/small> (2.1.2012).

Der Glossator bezieht das Relativpronomen auf das in der Zeile zuvor stehende lateinische Textwort *igniculis* (Zeile 1), indem er die entsprechend flektierte Form *igniculos* im Akkusativ Plural über dem Pronomen als Glosse einträgt⁴. Lateinischer Haupttext und gegebenenfalls lateinische Textarbeit durch Glossierung: Das ist ein typisches Muster in mittelalterlichen Handschriften. Neben der lateinischen Glossierung gibt es aber auch volkssprachige Glossierung, sogar – wie im Beispiel – in ein und derselben Handschrift.⁵ Über lateinisch *scirpea* (*scirpeus* 'aus Binsen') in Zeile 4 wurde althochdeutsch *pinizine*, also 'binsen, aus Binsen', eingetragen. Über dem lateinischen Textwort *collita* in Zeile 5, einer flektierten Form des Verbs *collinere* 'bestreichen, beschmieren', steht eine Form des althochdeutschen Verbs *pichlenan* 'bestreichen'.

Für die Verwendung der Volkssprache stellt eine solche Form gelehrter Textarbeit in Glossen und Glossaren in quantitativer Hinsicht den „Regelfall“ der Überlieferung dar. Wir kennen althochdeutsche Glossen in über 1300 lateinischen Handschriften, daneben sind aus dem ältesten bezeugten Deutsch vom 8. bis zum frühen 11. Jahrhundert aber nur etwas mehr als 70 Texte bekannt. Beim überwiegenden Teil dieses Überlieferungsstrangs handelt es sich dem Umfang nach um kleine Texte, etwa Segensformeln oder Gebete. Herausragende Text-Zeugnisse, in denen das Althochdeutsche prominent vertreten ist, etwa Otfrids Evangelienbuch oder die Schriften Notkers von St. Gallen, sind mit Blick auf die Gesamtüberlieferung des Althochdeutschen in Handschriften eher faszinierende Ausnahmen als der Regelfall.

Seit dem 12./13. Jahrhundert trat das Schreiben auf Deutsch aus dem Bereich klösterlicher Überlieferung heraus. Volkssprachliche Schriftlichkeit wurde im 12. und dann bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts „in der laikalen Welt der Höfe und bald auch der Städte ein Teil des alltäglichen Lebens“⁶.

⁴ Man vergleiche die Übersetzung von Chr. Gnilka: „(Die Feuerchen), die wir mit Lampen, tiefend vom Naß des fetten Öls, oder mit trockenen Fackeln nähren; ja auch Binsendochte fertigten wir: mit Blüten-Wachs überziehen wir sie, aus dem der Honig gepreßt ward.“ (Chr. Gnilka, Prudentiana II: Exegetica, S. 106).

⁵ Zur Praxis althochdeutschen Glossierens vergleiche man grundlegend R. Bergmann – St. Stricker, Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch, I–II, Berlin – New York 2009.

⁶ J. Wolf, Buch und Text, S. 104.

Im 13. Jahrhundert setzte die Überlieferung deutschsprachiger Urkunden ein. Deutsch wurde für rechtsfähig gehalten und in Kanzleien für die Beurkundung von Rechtsangelegenheiten verwendet. Die erste deutschsprachige Privaturkunde stammt aus dem Jahr 1238, die erste deutschsprachige Königsurkunde wird auf 1240 datiert⁷. Insgesamt sind aus dem 13. Jahrhundert, insbesondere aus den letzten beiden Jahrzehnten, bereits etwa 4000 deutschsprachige Urkunden überliefert⁸ – der Vergleich mit den geschätzt über 11000 lateinischen Urkunden allein in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts⁹ zeigt aber natürlich, dass lateinische Rechtstexte noch immer klar dominierten. Die Erstellung von Handschriften mit partiell oder ausschließlich volkssprachigen Inhalten erreichte im 13. Jahrhundert im Reich jedoch insgesamt bereits etwa ein Zehntel der gesamten Handschriftenproduktion.¹⁰ In Gebrauchshandschriften wurden nun auch vermehrt Fachtexte auf Deutsch aufgeschrieben, etwa mit Texten zu Schul-, Fach- und Praxiswissen mit medizinischen, landwirtschaftlichen oder handwerklichen Themen.

Die Zunahme der Laienbildung durch das Wirken der Bettelorden des 13. Jahrhunderts, die Gründung deutscher Stadtschulen und die Verwendung von Papier als Beschreibstoff für volkssprachige Texte führten im 14. Jahrhundert zu mehreren Verschriftlichungsschüben gerade auch für die Volkssprache und zu einer erheblichen Expansion der Produktion von Texten auf Deutsch.¹¹ Hier ist allerdings – wie später beim

⁷ Man vergleiche K. Grubmüller, in: Sprachgeschichte, I, S. 315 sowie das Corpus der altdeutschen Originalurkunden.

⁸ Das Corpus der altdeutschen Originalurkunden, ein 2004 fertiggestelltes großes Editionswerk der frühen volkssprachigen Urkunden, zählt für das 13. Jahrhundert bereits über 4000 deutschsprachige Urkunden (3598 in den Bänden I–IV, 824 im Nachtragsband – davon zum Teil weitere Originalurkunden (Neufunde), zum Teil Parallelausfertigungen; man vergleiche dazu <http://urts55.uni-trier.de/cgi-bin/iCorpus/CorpusIndex.tcl?hea=qf&for=qfcoraltd&nav=&cnt=info>). Rund 85% der 4000 deutschsprachigen Urkunden des 13. Jahrhunderts stammen aus den letzten beiden Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts; nur 13 Urkunden, also 0,2% der 4000 Urkunden, werden auf vor 1250 datiert.

⁹ Ch. Bertelsmeier – J. Wolf, Jahrbuch der Oswald von Wolkensteingesellschaft, S. 32; nach U. Neddermeyer, Von der Handschrift, S. 185.

¹⁰ J. Wolf, Buch und Text, S. 115.

¹¹ U. Neddermeyer, Von der Handschrift, S. 547.

Buchdruck – auf Kontinuitäten hinzuweisen: Durch die Verwendung von Papier wurde nicht plötzlich alles anders; durch die neuen Möglichkeiten konnten aber bereits bestehende Entwicklungen beschleunigt werden. Papier (und später auch der Buchdruck) wirkten insofern nicht in erster Linie als Neuanfang, sondern als Katalysatoren für bereits bestehende Entwicklungen.¹²

Die deutschsprachige handschriftliche Überlieferung des 15. Jahrhunderts zeigt sich vor dem geschilderten Hintergrund jedenfalls „als eine unübersehbar große, weitgefächerte, vielschichtige und einzelne Fachbereiche übergreifende Textmenge“¹³. Am Beginn des 15. Jahrhunderts veränderten sich zudem die „Distributionsbedingungen“¹⁴ für deutschsprachige Texte. Es entwickelte sich ein regelrechter Handschriftenmarkt. Handschriften wurden – anders als in den Jahrhunderten zuvor – nicht mehr nur nach Bedarf erstellt oder kopiert, es entwickelte sich vielmehr eine Codexproduktion auf Vorrat und auch ein kommerzieller Vertrieb über weite räumliche Distanzen hinweg. So betrieb beispielsweise der Gerichtsschreiber und Schreibmeister Diebold Lauber zwischen 1427 und 1467 in Hagenau im Elsass eine regelrechte Handschriften-Manufaktur. Er beschäftigte Lohnschreiber und Illustratoren, die arbeitsteilig illustrierte Papierhandschriften auf Vorrat produzierten. Lauber bewarb seine Produkte in Bücher-Anzeigen¹⁵ und verkaufte seine Codices vom Elsass aus bis in die Schweiz, an den Niederrhein und bis nach Nürnberg an Mitglieder städtischer Oberschichten und an Adelige.¹⁶ Im Angebot hatte er etwa 45 deutschsprachige Werke der Erbauung und der Unterhaltung.¹⁷ Im Text der Lauberschen Bücheranzeigen werden beispielsweise eine Reimbibel, der Wigalois des Wirnt von Grafenberg, Wolframs Parzival, der Welsche Gast des Tomasín von Zerclaere, ein Schachzabelbuch und ein Psalter deutsch und lateinisch

¹² Man vergleiche H. Keller, in: *Geschichte und Geschichtsbewusstsein*, S. 171f.

¹³ H. Kästner – E. Schütz – J. Schwitalla, in: *Sprachgeschichte*, II, S. 1606.

¹⁴ J.-D. Müller, *Melusine* in Bern, S. 74.

¹⁵ Man vergleiche etwa Heidelberg UB., *Cod. pal. germ.* 314, fol. 4r.

¹⁶ L. E. Stamm, *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 40 (1983) S. 132f.; http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2008/583/pdf/Saurma_buchmalerei_in_serie_1983.pdf (2.1.2012).

¹⁷ Man vergleiche <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/kunst/digi/lauber/#Kap2> (2.1.2012).

beworben, wie die Ausschnitte aus der folgenden um 1450 geschriebenen Anzeige zeigen (Abb. 2)¹⁸:

Item welcher hande bücher man gerne hat groß oder klein
 geistlich oder weltlich hübsch gemolt die findet man alle by
 Diebold lauber schreiber. In der bürge zu hagenow

Christi Ite die p^{er}in^{en} alten gemolt Ite ein gewymete Bibel Ite der Ritter her
 Wigoleis gemolt Ite wolff Dietherich gemolt Ite Das ganze passional der

Und künig artus gemolt Ite der heiligen drie künige büch gemolt Ite parcsifal
 gemolt Ite sieben meister bücher gemolt Ite Bellial gemolt Ite die wirsaren

Ite die hynelstraffe genant der Welische gast Ite Die zehen gebot mit glosen

Ite Ithochzabel gemolt Ite von sante gregorius dem sündler Ite morosff
 gemolt Ite ein salter latin und tutsch und fust andere zc

Abb. 2: Textausschnitt der Lauberschen Bücheranzeige um 1450

Das florierende Geschäft Diebold Laubers begann jedoch bereits wenige Jahre später, in den 50er Jahren des 15. Jahrhunderts, zu stagnieren. Das lag nicht an den in Laubers Manufaktur abgeschriebenen Texten: Diese wurden auch im frühen Buchdruck produziert. Die Käuferschicht für deutschsprachige Texte orientierte sich jedoch rasch hin zum neuen, innovativen Medium, dem Buchdruck. Trotzdem kann auch Gutenbergs Erfindung nicht eindimensional als erster Auslöser eines „Buchzeitalters“ verstanden werden. Auch hier beginnen die entscheidenden Entwicklungen – gerade auch für die Überlieferung auf Deutsch – bereits in den Jahrhunderten vor der Erfindung des Buchdrucks: „Die Entwicklung deutscher Schriftlichkeit war längst in Gang gekommen, ehe mit der Erfindung des Buchdrucks die [...] Innovation der Publikationstech-

¹⁸ Abbildung der ganzen Anzeige bei P. von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte, I, S. 118.

nik wirksam werden konnte“¹⁹. Es hatte sich wie gezeigt sogar bereits vor Gutenbergs Erfindung ein Buchmarkt entwickelt. Auch der Buchdruck ist daher kein Anfang, sondern der bereits auf einer Entwicklung aufbauende „Auslöser einer wesentlichen Beschleunigungsphase innerhalb eines längeren Zeitraums, in dem sich das Buch [von einem Sakral- und Repräsentationsgegenstand, M.S.] in einen Gebrauchsgegenstand und ein wichtiges Arbeitsinstrument immer weiterer Kreise verwandelte“²⁰.

Die geschilderte Zunahme der volkssprachigen Schriftlichkeit seit dem 13. Jahrhundert und bis zum Vorabend des Buchdrucks ging mit erkennbaren Veränderungen in der Praxis des volkssprachigen Schreibens einher. Wurde in alt- und mittelhochdeutscher Zeit ein volkssprachiger Text aufgeschrieben, dann schrieb der Schreiber in seiner Mundart. Auch wenn die vorherrschende Sprache in einem Kloster je nach Zusammensetzung des Konvents nicht mit dem entsprechenden Ortsdialekt übereinstimmen musste,²¹ so sind die Texte doch in sprachlich lokalisierbaren *Schreibdialekten* verfasst.²² Das im frühen 9. Jahrhundert in einem Kloster des oberösterreichisch-salzburgischen Raums als Teil einer Gebetsammlung aufgeschriebene volkssprachige Sündenbekenntnis ist *bairisch*;²³ der im 9. Jahrhundert im Kloster Weißenburg im Elsass arbeitende Mönch Otfrid schrieb *südrheinfränkisch*, der Mönch Notker aus dem Kloster St. Gallen schrieb im frühen 11. Jahrhundert *hochalemannisch*.²⁴ Althochdeutsche Texte zeigen insofern stets dialektal verankertes Schreiben.²⁵

Das gilt auch für die mittelhochdeutschen Texte des 11. bis 14. Jahrhunderts. Wenn eine Handschrift mit mittelhochdeutschem Text als *bairisch*

¹⁹ P. von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte, I, S. 126.

²⁰ U. Neddermeyer, Von der Handschrift zum gedruckten Buch, S. 553.

²¹ I. Reiffenstein, Ahd. Grammatik, § 3, S. 5.

²² Vgl. St. Sonderegger, Althochdeutsch als Anfang deutscher Sprachkultur, S. 23; H. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik, § E 10.

²³ Es handelt sich um die sogenannte „Altbairische Beichte“, vgl. Verfasserlexikon, I, Sp. 273f.

²⁴ St. Sonderegger, Althochdeutsch als Anfang deutscher Sprachkultur, S. 178.

²⁵ Gleichwohl reflektieren Schreiber seit dem Althochdeutschen Probleme der Schreibung des Deutschen. Bisweilen ist sogar ein Bemühen Einzelner um konsistente Schreibungen erkennbar; man vergleiche I. Reiffenstein, Ahd. Gr., § 103.

bezeichnet wird, dann ist damit gemeint, dass der Schreiber aus dem bairischen Sprachraum kam und seine Vorlage in dem ihm eigenen Schreibdialekt schrieb oder abschrieb. Mittelalterliches Schreiben in der Volkssprache war also immer an den Dialekt derjenigen Region, aus der der Schreiber stammte, gebunden. Es gab keine überregionale Norm, es gab natürlich auch keine – wie auch immer geartete – 'Leitvarietät'²⁶ des Deutschen.

Die Zunahme von Texten auf Deutsch wirkte sich aber auch auf die Form der Verschriftlichung aus. Städtische und landesherrschaftliche Kanzleien entwickelten sich schon seit dem 13. Jahrhundert zu zentralen Orten laikalen Schreibens. Schreiber waren mobil und wechselten die Kanzleien. Betrachtet man den Usus der Kanzleischriftlichkeit im 14. und 15. Jahrhundert, dann wird deutlich, dass mobile Schreiber dabei auch sprachliche Neuorientierungen in Kauf nehmen mussten, wie das folgende Beispiel zeigt. Niklas von Wyle (1415–1479) aus dem Aargau war nach einem Studium in Wien Stadtschreiber in Radolfzell, dann Ratsschreiber in Nürnberg und ab 1447 Stadtschreiber in Esslingen.²⁷ Er zeigte sich in einem Brief an einen Ulmer Ratsherrn empört über die Anforderungen, die nach einem Wechsel der Kanzlei an ihn gestellt wurden:²⁸

„Ich bin bürtig von bremgarten vsz dem ergöw vnd hab mich anefangs, als Ich herus in swauben kam, grosses flysses gebruchet, daz ich gewonte, zescriben ai für ei. Aber yetz were not, mich des wider ze entwennen ('entwöhnen'), wo Ich anders mich andern schribern wölt verglychen.“²⁹

Niklas von Wyle beschreibt hier systematische Unterschiede im Schreibusus seiner neuen Kanzlei im Gegensatz zur alten und vor allem den Zwang, sich selbst an solche Veränderungen anpassen zu müssen:

²⁶ Die früher als einheitlich behauptete sogenannte höfische Dichtersprache des 12. und 13. Jahrhunderts beruht weitgehend auf einem editorischen Konstrukt des 19. Jahrhunderts.

²⁷ U. Bodemann, *Neue Deutsche Biographie* 19 (1998) S. 259.

²⁸ H. Eggers, *Deutsche Sprachgeschichte* II, S. 135.

²⁹ Niklas von Wyle in einem Brief an den Ulmer Ratsherrn Hans Harscher, zitiert nach: H. Eggers, *Deutsche Sprachgeschichte*, II, S. 135.

„Mich wundert, daz etlich Stattschreiber mir bekant sölchs von jren substituten ('Untergebenen') lyden tuont, so bald sy etwas nüwes sechen usz ains fürsten cantzlie vsgegangen, ob es wol nit grundes haut vnd vnrecht ist, noch dann das bald vffassent vnd sich des gebruchent wie die affen.“³⁰

Die Veränderung eines bestehenden Schreib-Usus stieß offensichtlich schon damals beim Einzelnen nicht immer auf Begeisterung. Niklas von Wyle kommentierte in seinem Brief: „das ich aber nit tuon wil“³¹. Bemerkenswert ist sein Hinweis auf Prestige-Einflüsse: "so bald sy etwas nüwes sechen usz ains fürsten cantzlie vsgegangen". Der Usus einer wichtigen Kanzlei diente also als Vorbild, an das man sich anzupassen hatte. Man sieht hier zweierlei, nämlich die Orientierung am Verschriftlichungssusus anderer, wichtiger Kanzleien und die Aufforderung, innerhalb einer Kanzlei einheitlich zu schreiben. Mobile Schreiber sahen sich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit der Anforderung konfrontiert, ihren hergebrachten Schreibdialekt gegebenenfalls in ihrer Schreibpraxis zu modifizieren.

Diese von professionellen Schreibern getragene Entwicklung bewirkte zum einen, dass die Vereinheitlichungen zu Angleichungstendenzen zwischen den Schreibdialekten in ihrem Gebrauch in Kanzleien führten. Aus den mittelalterlichen *Schreibdialekten* entwickelten sich durch die Alltagsroutinen der Schreiber und durch den Anspruch der Kanzleien sog. *Schreibsprachen* in großräumigen, oft Territorialgrenzen überschreitenden, *Schreiblandschaften*.³² Zum anderen entfernten sich dadurch natürlich die gesprochene und die geschriebene Sprache in der Frühen Neuzeit weiter voneinander.³³ Ein professioneller Schreiber

³⁰ Niklas von Wyle in einem Brief an den Ulmer Ratsherrn Hans Harscher, zitiert nach: H. Eggers, Deutsche Sprachgeschichte, II, S. 135.

³¹ Niklas von Wyle in einem Brief an den Ulmer Ratsherrn Hans Harscher, zitiert nach: H. Eggers, Deutsche Sprachgeschichte, II, S. 135.

³² P. von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte, I, S. 159.

³³ A. Mihm hat überzeugend herausgestellt, dass auch von Vereinheitlichungsprozessen innerhalb der akrolektalen Mündlichkeit städtischer, mobiler Oberschichten der Frühen Neuzeit auszugehen ist: A. Mihm, in: Die deutsche Schriftsprache und die Regionen, S. 79-110. Für die auf Handschrift und Druck bezogene Argumentation kann dieser wichtige Aspekt hier jedoch nicht weiterverfolgt werden.

sprach seinen Ortsdialekt, er schrieb in der Kanzlei aber nicht mehr diesen Schreibdialekt, er musste sich vielmehr um eine Schreibsprache bemühen, die nur zum Teil seiner gesprochenen Sprache oder älteren Formen geschriebener Sprache entsprach. Die Kanzleisprachen entfernten sich also gleichermaßen von den gesprochenen Ortsdialekten und von der Schriftlichkeit nicht-professioneller Schreiber.³⁴ Die Nürnberger Kanzleisprache hat sich in diesem Sinne etwa schon im 14. Jahrhundert durch eine erkennbare Mundartferne ausgezeichnet.³⁵ Für das 15. Jahrhundert können als Folge der geschilderten Entwicklungen etwa sieben Schreiblandschaften unterschieden werden, nämlich mehrere mitteldeutsche und oberdeutsche sowie eine niederdeutsche Schreiblandschaft, die man etwa an der Schriftlichkeit von Kanzleien (und später für den Buchdruck in den Offizinen) festmachen kann (Abb. 3)³⁶. Diese großräumigen, nicht mehr eng auf sprechsprachliche Ortsdialekte bezogenen Schreiblandschaften prägten im 15. Jahrhundert die handschriftliche Produktion von Texten auf Deutsch. Sie prägten dann aber auch den frühen Druck von Texten auf Deutsch.

³⁴ Vgl. H. Graser, in: Bausteine zur Sprachgeschichte, S. 99–120.

³⁵ A. Klepsch – H. Weihnacht, in: Sprachgeschichte, III, S. 2772.

³⁶ Grafik nach G. Wolff, Deutsche Sprachgeschichte, S. 110.

Sprachgebiete	Sprachlandschaften	Kanzlei- bzw. Druckorte
Niederdeutsch	Mittelniederdeutsch (Hanse)	Lübeck, Magdeburg, Braunschweig, Paderborn; Dortmund, Soest
Mitteldeutsch	1. Ostmitteldeutsch (Thüringisch, Obersächsisch, Böhmisches, Schlesisches, Hochpreußisch) 2. Westmitteldeutsch (Hessisch, Rheinfränkisch, Mittelfränkisch)	Wittenberg, Leipzig, Erfurt, Dresden; Prag; Danzig, Königsberg Frankfurt/M., Mainz, Speyer, Worms; Köln
Oberdeutsch („Gemeines Deutsch“)	1. Ostfränkisch 2. Schwäbisch 3. Alemannisch 4. Bairisch-Österreichisch	Nürnberg Augsburg, Ulm, Tübingen Straßburg, Basel, Bern, Zürich München, Ingolstadt; Wien

Abb. 3: Grafik der Schreiblandschaften im 15. Jh. nach G. Wolff

2. Inkunabelüberlieferung deutschsprachiger Texte

Über den frühen Werdegang Johannes Gutenbergs ist wenig bekannt. Mit Handschriften war er aber sicher vertraut. Seine guten Lateinkenntnisse zeugen zudem von einer Ausbildung an einer Klosterschule, vielleicht sogar von einem Universitätsstudium³⁷. Das von Gutenberg in Mainz entwickelte Verfahren des Drucks mit beweglichen Lettern, eine erneute Erfindung für Europa³⁸, bündelte eine ganze Reihe von Erfindungen und verband sie zu einem Arbeitsprozess, bei dem der Text zuerst in kleinste Elemente, die Lettern, zerlegt, dann wieder spiegelverkehrt auf dem Setzbrett zusammengesetzt und schließlich mit Farbe auf eine Oberfläche aus Pergament oder Papier aufgebracht wird. Gutenbergs besonderer Ehrgeiz bestand darin, mit dem neuen Verfahren

³⁷ Man vergleiche St. Füßel, Gutenberg und seine Wirkung, S. 5.

³⁸ In China gab es schon im 9. Jahrhundert Holztafelldruck; in Korea wurde 1377 eine Zen-Lehre mit gegossenen, beweglichen Bronzelettern gedruckt. Man vergleiche dazu St. Füßel, Einführung in die Ausstellung Korea – Germany Early Printing Culture (Göttingen 2003): <http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/aw/2003/fuessel.pdf> (2.1.2012). Das schmälert Gutenbergs Leistung natürlich nicht, ordnet sie aber ein.

nicht hinter dem qualitativ etablierten Status Quo für hochwertige Handschriften zurückzubleiben.³⁹ Dass die 42zeilige Bibel wie ein hochwertiges Produkt aus einem Skriptorium aussieht, ist also keineswegs 'Betrugsabsicht', sondern Ausdruck des Willens, nicht hinter die anerkannt hohe Qualität der handschriftlichen Buchproduktion der Zeit zurückzufallen.

Schon im frühesten Buchdruck in Gutenbergs Mainzer Werkstatt wurde auch – mit anderen Typen – auf Deutsch gedruckt. Einer der besonders faszinierenden volkssprachigen Frühdrucke ist der in mittelrheinischer und alemannischer Schreibsprache gedruckte sogenannte Türkenkalender⁴⁰. Es handelt sich um eine im Dezember 1454 gedruckte, als Kalender für das Jahr 1455 getarnte Agitationsschrift, die zum Kreuzzug gegen die Türken aufruft. Der Autor des deutschsprachigen Türkenkalenders ist unbekannt, er muss aber ausgesprochen gut informiert gewesen sein. Womöglich wurde der Druck sogar von dem späteren Papst Pius II., Enea Silvio Piccolomini, selbst oder seinen Parteigängern beauftragt, um Stimmung zu machen: Piccolomini hatte wenige Monate vor dem Druck auf dem Frankfurter Reichstag im Oktober 1454 zur Abwehr der Türken aufgerufen. Die Türken hatten am 29. Mai 1453 Konstantinopel erobert; im Februar 1455 sollte in Wien über den Türkenkrieg beraten werden.⁴¹ Der (vielleicht als hochwertiges Geschenk verteilte?) Türkenkalender könnte hier als eine Art "Entscheidungshilfe" gemeint gewesen sein. Wenn es sich so zugetragen haben sollte, dann wäre der Auftrag, den Text *drucken* und nicht *handschriftlich kopieren* zu lassen, ein sehr früher Beleg für die erkannte Wirkung der neuen Technik, die hier bereits manipulativ ausgenutzt werden sollte.⁴²

³⁹ S. Corsten, Medienwissenschaft, I, S. 448; St. Füssel, Gutenberg und seine Wirkung, S. 12.

⁴⁰ Man vergleiche das Volldigitalisat:
http://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5Dhttp%3A%2F%2Fmdz10.bib-bvb.de%2F%7Edb%2Fmets%2Fbsb00018195_mets.xml (2.1.2012).

⁴¹ Man vergleiche
http://www.historischekommission-muenchen.de/seiten/versammlungen1376_1485.pdf (2.1.2012).

⁴² Man vergleiche M. Rothmann, in: Lebenswelten Johannes Gutenbergs, S. 44; St. Füssel, Gutenberg und seine Wirkung, S. 23f.

Gutenbergs Erfindung konnte sich sehr rasch ausbreiten,⁴³ denn es gab weder kirchliche noch landesherrschaftliche Einschränkungen oder Restriktionen in Zunftordnungen.⁴⁴ Innerhalb eines Jahrzehnts wurden Offizinen in Bamberg, Straßburg, Köln, Basel und Augsburg eingerichtet,⁴⁵ insgesamt entstanden noch im 15. Jahrhundert Druck-Werkstätten an etwa 250 Orten.⁴⁶

Auch an den neuen Druckorten des 15. Jahrhunderts wurde nicht nur lateinisch, sondern auch volkssprachig gedruckt. Bamberg ist ein herausragendes Beispiel für die frühe Verbreitung des Buchdrucks und zugleich für das hochqualitative Drucken von Texten auf Deutsch von Beginn des Buchdrucks an. Über das in Bamberg verwendete Typenmaterial kann sogar eine direkte Verbindung zu Gutenbergs Mainzer Werkstatt nachgewiesen werden. Das Typenmaterial, das Gutenberg für seine Kalenderdrucke verwendet hatte, scheint nämlich schon am Ende der 1450er Jahre mit einem wandernden Mitarbeiter Gutenbergs nach Bamberg gekommen sein. Auch das in der Staatsbibliothek aufbewahrte Fragment der 36zeiligen lateinischen Bibel⁴⁷ wurde höchstwahrscheinlich in Bamberg mit den Gutenberg-Kalender-Typen aus Mainz gedruckt.

Albrecht Pfister, ein Kleriker mit niederen Weihen, der zunächst als fürstbischöflicher Sekretär tätig war, wurde als älterer Mann selbst Druckherr in Bamberg. Die Auswahl seiner deutschsprachigen Vorlagen zeigt Bildung – und auch Instinkt für absatzstarke Texte. Pfister druckte in Bamberg etwa die Donat-Grammatik, Ulrich Boners Edelstein (eine Fabelsammlung des 14. Jahrhunderts) und natürlich einen der wichtigsten deutschsprachigen Texte des Frühhumanismus, den 'Ackermann' des Johannes von Tepl.⁴⁸

Für die *sprachliche* Seite im frühen Buchdruck auf Deutsch gilt nun zunächst das, was schon über das Deutsch in Handschriften des 15.

⁴³ Dieser Prozess begann wahrscheinlich sogar schon vor der sogenannten Mainzer Erzstiftsfehde, in deren Verlauf Mainz 1462 erobert und geplündert wurde (S. Corsten, in: Medienwissenschaft, I, S. 445).

⁴⁴ St. Füssel, Gutenberg und seine Wirkung, S. 39.

⁴⁵ S. Corsten, in: Medienwissenschaft, I, S. 445.

⁴⁶ R. Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels, S. 27.

⁴⁷ Staatsbibliothek Bamberg, Inc.typ.A.VIII.9(2).

⁴⁸ Man vergleiche Verfasserlexikon, IV, Sp. 763–774.

Jahrhunderts gesagt wurde: Die lautliche Regionalität der Texte ist noch ebenso wie in den Handschriften deutlich erkennbar.⁴⁹ Man spricht hier von sogenannten Druckersprachen, bei denen es sich – wie bei den Kanzleisprachen – um einen großräumigen, oft Territorialgrenzen überschreitenden Schreibusus handelt:

- (handgeschriebene) dialektal geprägte, regionale Schreibdialekte
- territoriale Schreibsprachen, Schreiblandschaften (Kanzleisprachen, Druckersprachen)

Man kann im Buchdruck des 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts neben den Kanzleisprachen auch regionale Druckersprachen unterscheiden, die sich in sieben bis acht mitteldeutschen und oberdeutschen sowie einer niederdeutschen Schreiblandschaften fassen lassen.⁵⁰ Der 1454 in Mainz gedruckte Türkenkalender wurde in mittelhessisch-alemannischer Druckersprache gesetzt.⁵¹ Albrecht Pfisters Bamberger Ackermann-Druck von 1463 ist in ostfränkisch-bairischer⁵² Druckersprache gedruckt. Diese Beispiele zeigen, dass sich in der Phase des frühen Buchdrucks im 15. Jahrhundert sprachlich damit noch durchaus vergleichbare Verhältnisse in der Überlieferung von Handschrift und Druck erkennen lassen: In beiden Fällen kann man Texte sprachlich lokalisieren, man sieht dabei oberhalb von Ortsdialekten angesiedelte, großräumige regionale schreib- und drucklandschaftliche Varianten. Diese Sprachlandschaften prägen im 15. Jahrhundert die handschriftliche Produktion von Texten auf Deutsch ebenso wie den Druck von Texten auf Deutsch. Ein durchgreifender Sprachausgleich ist in Drucken der Inkunabelzeit noch nicht zu erkennen. Aber am Ende des 15. Jahrhunderts und dann vor allem im 16. Jahrhundert, nach einem halben Jahrhundert Buchdruck, begannen sich diese Verhältnisse zu ändern. Das hat mit Entwicklungen zu tun, die sich schon am Ende des 15.

⁴⁹ Der frühe Buchdruck war in den ersten Jahrzehnten zudem noch häufig stark regional ausgerichtet.

⁵⁰ Man vergleiche hier Abbildung 3.

⁵¹ St. Füßel, Gutenberg und seine Wirkung, S. 24; St. Füßel erwägt, ob diese Mundartmischung an einem „Straßburger oder elsässischen Text“ liege, „der von einem Mainzer Setzer erstellt wurde“ – möglich wäre aber wohl auch der entgegengesetzte Fall. „Autorenzuweisungen konnten [...] bisher nicht überzeugen“ (St. Füßel, Gutenberg und seine Wirkung, S. 24).

⁵² K. Bertau, Johannes de Tepla, S. XXVII.

Jahrhunderts abzeichneten, nämlich mit der raschen Ausbreitung des Buchdrucks, mit neuen Formen überregionalen Buchhandels, mit der hohen Mobilität der Drucker und mit dem deutlichen Rückgang der Handschriftenproduktion. Schon seit 1470 ging die handschriftliche Kopistentätigkeit zurück. „Die deutschen Skriptorien überschritten ihren Höhepunkt spätestens im Jahre 1470; bereits ein Jahrzehnt später wurde nur noch halb soviel kopiert wie in den Jahren 1460 bis 1468“⁵³. Nach 1490 lag die Zahl der neu erstellten Handschriften nur noch bei 30% dessen, was in den 60ern des 15. Jahrhunderts als Manuskript geschrieben wurde.⁵⁴

Die Zahl der Drucke und deren Auflagenhöhe stieg demgegenüber massiv an – im frühen Druck waren im deutschsprachigen Raum in der Regel weniger als 250 Exemplare üblich, schon am Beginn des 16. Jahrhunderts werden aber Auflagenhöhen von 1000 erreicht.⁵⁵ Seit etwa 1470 überstieg die mechanische Buchproduktion die handgeschriebene.⁵⁶ Solche Auszählungen betreffen den Buchdruck insgesamt, also vor allem lateinische Werke, die zu dieser Zeit noch immer mindestens 80% der gedruckten Texte ausmachten.⁵⁷ Aber auch für deutschsprachige Texte war der Erfolg des Buchdrucks schon in den 1470er Jahren so weit fortgeschritten, dass die neue Technik zumindest die alte zu verdrängen begann.⁵⁸ Im frühen 16. Jahrhundert stieg die Zahl der Drucke auf Deutsch massiv an. In der Reformationszeit wurde bereits ein Drit-

⁵³ U. Neddermeyer, *Von der Handschrift*, S. 315; Tabelle S. 388. – In anderen Bereichen Europas setzte diese Entwicklung mit geringfügiger Verzögerung ebenfalls ein (U. Neddermeyer, *Von der Handschrift*, S. 316): Die Manuskriptproduktion sank also flächendeckend.

⁵⁴ U. Neddermeyer hat berechnet, dass der entscheidende Umschwung in den Zahlen von handgeschriebenem und mechanisch gefertigtem Buch sogar noch vor dem Ende der sechziger Jahre einsetzte; Neddermeyer nennt 1468/69 (U. Neddermeyer, *Von der Handschrift*, S. 315, 319, 342).

⁵⁵ P. von Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte*, I, S. 128; man vergleiche auch die Auszählungen im *Incunabula Short Title Catalogue*: <http://www.bl.uk/catalogues/istc/index.html> (2.1.2012).

⁵⁶ U. Neddermeyer, *Von der Handschrift*, S. 319, nennt das Jahr 1468.

⁵⁷ St. Füssel, *Gutenberg und seine Wirkung*, S. 76.

⁵⁸ Schon 1472/1473 kamen mehr deutschsprachige Drucke als Manuskripte auf den Markt; man vergleiche U. Neddermeyer, *Von der Handschrift*, S. 329.

tel der gesamten Buchproduktion im deutschsprachigen Raum auf Deutsch gedruckt.

Die geschilderten Entwicklungen sind die Ursache dafür, dass man überhaupt für die Zeit seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, spätestens aber seit den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts nach übergeordneten Einflüssen der Buchdrucker und ihrer Produkte auf die Sprache und auf sprachliche Veränderungen fragen kann. Die schon seit langem in der Forschung diskutierte Frage nach der Stellung der Drucker als Faktoren des Sprachausgleichs wurde aber nicht selten mit zu enger Perspektive geführt. Man bezog sich schon für die Inkunabelzeit auf Geschäftsinteressen der Drucker und meinte, allein in dem Bestreben nach einem möglichst großen Absatzmarkt die Ursache für sprachausgleichende Tendenzen zu finden. Eine solche Argumentation – so einleuchtend sie zunächst auch erscheint – wirft aber doch mehr Fragen auf als dass sie Antworten geben kann: Ist es nicht naiv zu glauben, ein Drucker des 15. Jahrhunderts hätte überhaupt die Voraussetzungen gehabt, um „unmarkiert“, also ohne sprachlandschaftliche Besonderheiten drucken zu können? Woher sollte ein Drucker wissen können, was sprachlich „unmarkiert“ und „überregional“ ist? Nur aus einer potentiellen Wanderschaft? Waren die Märkte der Frühdrucks, im Gegensatz zum bereits etablierten Handschriftenmarkt, nicht oft noch weitgehend regional, also auf den Absatz im Druckort selbst bezogen?⁵⁹ Und wurden die Leser von volkssprachigen Inkunabeln und Postinkunabeln im Zuge der Ausweitung des Buchdrucks in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts nicht mehr und mehr mit schreiblandschaftlich geprägten Texten aus anderen Regionen (also in anderen Druckersprachen) konfrontiert? Hatten Leser deutschsprachiger Texte des späten 15. und des 16. Jahrhunderts nicht aus genau diesem Grund sowieso eine viel größere Variantentoleranz⁶⁰, als wir uns das vor dem Hintergrund unserer staatlich normierten Rechtschreibung für gewöhnlich vorstellen (können)?

Die Verhältnisse scheinen also komplizierter zu sein. Eine Antwort wird erfolgversprechender, wenn man in Bezug auf die Frage nach sprachli-

⁵⁹ Man vergleiche F. Hartweg, in: Sprachgeschichte, II, S. 1685.

⁶⁰ Man vergleiche F. Hartweg – K.- P. Wegera, Frühneuhochdeutsch, S. 94; P. von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte, I, S. 172.

chen Veränderungen durch den Buchdruck die handschriftliche Überlieferung und die Drucküberlieferung direkt miteinander vergleicht. Denn dann wird deutlich, dass dem Deutsch in Drucken im späten 15. und im 16. Jahrhundert in einer Reihe von Fällen eine andere Funktion zugemessen wird als dem Deutsch in Handschriften. Aus dem geschilderten auch sprachlichen Nebeneinander von Handschrift und Buchdruck – mit Schreibsprachen, nämlich Kanzleisprachen und Drucker-sprachen – entstand im 16. Jahrhundert eine funktionale Zweiteilung, die für die weitere Geschichte der deutschen Sprache von höchster Bedeutung ist.

3. Deutsch in Handschrift *und* gedrucktem Buch: Funktionale Differenzierungen und ihre Auswirkungen für die Sprachgeschichte des Deutschen

Die durch den Buchdruck entstehenden Chancen für die Verbreitung von Texten ist aufmerksamen Zeitgenossen rasch klargeworden. Drucke machen Eindruck – diesen taktisch nutzbaren Einsatz des neuen Mediums kann man im schon erwähnten Türkenkalender erahnen. Und: Drucke erreichen schnell ein großes Publikum. Auf diesen Aspekt weisen schon Autoren der Inkunabelzeit explizit hin. Durch die Technik des Buchdrucks gab es aber vor allem erstmals eine Alternative für die Art der Verbreitung von Texten: Handgeschrieben *oder* gedruckt. Diese in der Geschichte geschriebener Sprache neue Entwicklung führte zu einer Funktionalisierung je nach Medium. Handgeschriebene Texte konnten auch weiterhin für sich stehen, sie konnten aber auch als Vorlagen für Drucke verwendet werden. Für die Autoren repräsentierte der handgeschriebene Text in einem solchen Fall das Vorläufige und noch Korrigierbare, der gedruckte Text hingegen das – wenigstens zunächst – Endgültige. Man kann diese Vorstellungen an einer ganzen Reihe von Textbeispielen beobachten. Der schon erwähnte Niklas von Wyle (1415–1479) ließ die handschriftlichen Fassungen seiner „Translatzen“, Übersetzungen italienischer Renaissance-Autoren, erst drucken, als er sie einer peniblen Überarbeitung unterzogen hatte.⁶¹ Man kann hier er-

⁶¹ H. Keller, Die Entwicklung der europäischen Schriftkultur, in: Geschichte und Geschichtsbewusstsein, S. 9.

kennen, dass von Wyle als Auftraggeber eines Drucks mit der Verwendung der neuen Technik offensichtlich auch eine höhere Qualitätsstufe seines Textes anstrebte. Das ist schon im späten 15. Jahrhundert nicht nur für lateinische⁶², sondern auch für deutschsprachige Drucke kein Einzelfall.⁶³ Wollte ein mittelalterlicher Kopist einer Handschrift häufig aus seinen Vorlagen einen „vollständigen“ Text erstellen, so sollte ein Druck nun einen „guten“ (also richtigen, endgültigen) Text liefern.⁶⁴

Die Fragen, die sich hier für die Sprachwissenschaft stellen, sind folgende: Beziehen sich solche Überarbeitungen von der Handschrift zum Druck nur auf den Inhalt – oder doch auch auf eine besondere Sorgfalt in Bezug auf die sprachliche Gestaltung von Texten? Und wenn ja: Wie sieht eine solche Sorgfalt aus und was bewirkt sie?

Die genannten Fragen lassen sich nur im direkten Vergleich von handschriftlichen Vorlagen und frühen Drucken beantworten. Betrachtet man solche Überlieferungs-Glücksfälle, in denen Manuskript-Vorlage und Druck gleichermaßen überliefert sind, dann zeichnen sich jedoch Muster ab, wie an drei Beispielen aus dem späten 15. und dem 16. Jahrhundert gezeigt werden soll.

Beispiel 1: Hans Tucher der Ältere

Hans Tucher d. Ä. unternahm 1479 eine Pilgerreise ins Heilige Land. Seine handschriftlichen Notizen überarbeitete er mehrfach und mit hohem Aufwand in mehreren Redaktionsstufen⁶⁵ in Hinblick auf eine Drucklegung. „Die fünf erhaltenen Arbeitsmanuskripte“, so R. Schnell, „dokumentieren die Phase sorgfältiger Bearbeitung einer handschriftlichen Fassung für die Drucklegung“⁶⁶. Tucher korrigierte, erweiterte, kürzte und schrieb den Text sogar mit Hilfe des Nürnberger Ratsschreibers Jörg Spengler neu ab. Sowohl die endgültige handschriftliche Vorlage als Druckvorlage als auch der Druck selbst sind erhalten.

⁶² Ein Beispiel für lateinische Texte: Der Mönch Werner Rolevinck teilte im Druck seiner Schriften mit, er habe seine handschriftliche Vorlage für den Druck „ordentlich korrigiert“; man vergleiche S. Corsten, in: Medienwissenschaft, I, S. 100.

⁶³ Man vergleiche U. Neddermeyer, Von der Handschrift zum gedruckten Buch, S. 342.

⁶⁴ Man vergleiche E. Nellmann, Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 130 (2001) S. 379.

⁶⁵ R. Schnell, IASL. 32 (2008) S. 95.

⁶⁶ R. Schnell, IASL. 32 (2008) S. 96.

Tucher setzte nicht nur bei der Vorbereitung der Druckvorlage, sondern auch bei der Wahl des Druckers auf Qualität. Er vergab den von ihm finanzierten Druck an den Augsburger Drucker Johann Schönsperger. Schönspergers Offizin war eine anerkannte Adresse für deutschsprachigen Druck und für Reiseliteratur. In Schönspergers Werkstatt in Augsburg wurde nun 1482 im Satzprozess inhaltlich, aber auch sprachlich in den Tucherschen Vorlagentext eingegriffen, wie ein direkter Vergleich zeigt. Bei den *sprachlichen* Veränderungen handelt es sich um Systematisierungen des Setzers. So schrieb Tucher etwa im Manuskript sowohl *dornstag* (mit r-Metathese) als auch *donerstag*. Die Forschung ist gehalten, solche Fälle ernstzunehmen und nicht etwa durch eine vorschnelle Bewertung nach Kriterien unserer Gegenwart den historischen Befund zu verstellen. Von „Verschreibung“, „Versehen“ oder „Flüchtigkeitsfehler“ kann man nur bedingt sprechen, solange es zwar einen (offenen) Usus, aber keine festgeschriebene graphematische (Rechtschreib-)Norm gibt. Im vorliegenden Fall ist also (trotz umfangreicher Redaktionsarbeit des Autors) eine graphematische Varianz zu konstatieren. Der Setzer hat darauf reagiert. In Schönspergers Offizin wurde in den meisten Fällen in Tuchers Text einheitlich *donerstag* gesetzt. Hier liegt offensichtlich kein „Versehen“ des Setzers, sondern eine bewusste Entscheidung vor. Das ist auch in anders gelagerten Fällen zu erkennen. Tucher schrieb das Verb *erscheinen* in der 3. Person Singular Indikativ Präteritum ('er erschien') als *erschein*. Aus heutiger Perspektive ist das die ältere Form, die noch keinen Ausgleich im Ablaut des Präteritums zeigt. Diese Entwicklung ist aber bereits für das ausgehende 15. Jahrhundert in Texten nachweisbar, und zwar in Augsburger Texten eher als in Nürnberger Texten.⁶⁷ In Schönspergers Offizin wurde, anders als im handschriftlichen Manuskript, in sechs Fällen die in Augsburg schon übliche Form *erschin* gesetzt. Bei anderen starken Verben mit diesem vokalischen Alternanzmuster wie etwa bei *beschreiben* verfuhr der Setzer ebenso, er setzte also im Präteritum *beschrib* anstelle der in der handschriftlichen Vorlage stehenden Schreibung *beschreib*.⁶⁸ Der Setzer korrigierte auch hier also bewusst, indem er Formen austauschte. Man

⁶⁷ R. Ebert – O. Reichmann – K.- P. Wegera, Frühneuhochdeutsche Grammatik, S. 267 (§ M 110).

⁶⁸ Beispiele nach R. Herz, Die „Reise ins gelobte Land“, S. 234.

kann vermuten, dass speziell hier die Formen aus der Region des Vorlagenmanuskriptes gegen die aus der Region seiner Offizin ausgetauscht wurden. Nicht selten tauschte der Setzer auch Wörter gegeneinander aus. Das neben *donerstag* im Manuskript vorkommende Wort *pfincztag* änderte er ebenfalls in *donerstag* ab.⁶⁹ Damit vereinheitlichte er im Text, und womöglich folgte er auch hier zusätzlich seiner eigenen Wortwahl.⁷⁰

Die geschilderten *sprachlichen* Änderungen haben den Autor Tucher offenbar nicht gestört; ihn haben dagegen aber die *inhaltlichen* Eingriffe, etwa eigenmächtige inhaltliche Kürzungen und auch satztechnische Fehler, so stark verärgert, dass er den Text nur wenige Monate später, wohl wieder auf eigene Kosten, erneut drucken ließ, und zwar nunmehr in Nürnberg. Im Kolophon des zweiten, des Nürnberger Druckes, beschwert sich der Autor Hans Tucher über die „mangel“ des Erstdrucks, die er auf „vnfleys=/ sigs druckens“ zurückführt.⁷¹ Das sind für ihn deutlich die *inhaltlichen* Abweichungen von der Vorlage, nicht die sprachlichen Vereinheitlichungen. Diese gingen nämlich offenbar zur Zufriedenheit Tuchers auch in die zweite Druckfassung ein: Die inhaltlichen Auslassungen und die Satzfehler wurden vom Nürnberger Drucker Zeninger korrigiert, die sprachlichen Veränderungen Schönspergers sind im Nürnberger Druck hingegen übernommen.⁷² Sowohl der erste als auch der zweite Druck von Tuchers Reisebericht zeigen damit im Vergleich zu der handschriftlichen Vorlage sprachliche Systematisierungen auf den Ebenen der Graphematik, der Flexionsmorphologie und der Lexik. Der Autor Tucher hat das nicht kritisiert.

⁶⁹ Man vergleiche R. Herz, Die „Reise ins gelobte Land“, S. 236.

⁷⁰ Augsburg liegt bis heute an der sprachlichen West-Ost-Grenze zwischen dem mundartlichen *Donnerstag-Gebiet* und dem *Pfinztag-Gebiet*; man vergleiche M. Renn, Kleiner Bayerischer Sprachatlas, S. 104.

⁷¹ Man vergleiche R. Herz, Die „Reise ins gelobte Land“, S. 229; L. Flügge, Die Auswirkungen des Buchdrucks, S. 106.

⁷² Der Nürnberger Drucker Zeninger benutzte als Vorlage sowohl das handschriftliche Manuskript (auch von ihm gibt es Markierungen) als auch den Erstdruck aus Augsburg; man vergleiche R. Herz, Die „Reise ins gelobte Land“, S. 240.

Beispiel 2: Hans Sachs

Die *Eygentliche Beschreibung Aller Stände auff Erden*, das sogenannte „Ständebuch“ mit den Texten von Hans Sachs und den Holzschnitten Jost Ammans gehört nach wie vor – wohl auch durch die diversen Ausgaben der Insel-Bücherei und die vielfältige Verwendung der Holzschnitte – zu den überaus bekannten und populären Werken des 16. Jahrhunderts. Weniger bekannt ist, dass ein Autograph von Hans Sachs überliefert ist, das er einundsiebzigjährig am 30. Oktober 1565 abgeschlossen hat.⁷³ Der drei Jahre später erschienene Druck war ein „Gemeinschaftsprojekt des Autors Hans Sachs, des Bildkünstlers Jost Amman und des Verlegers Sigmund Feyerabend“⁷⁴. Auch hier haben Setzer, Drucker und Verleger bei der Einrichtung des Textes eine maßgeblich vorlagenverändernde Rolle eingenommen. Sigmund Feyerabend bemerkt sogar in der Vorrede, er habe „dises [...] Büchlin [...] nicht on geringen kosten in eine verstandtliche und richtige ordnung [...] bringen lassen“⁷⁵. Das meint die Anordnung der Texte, den Einsatz der Holzschnitte, aber wohl auch eine sprachliche Redaktion⁷⁶.

Der von Hans Sachs handgeschriebene Text zeigt die ostoberdeutsche Schreibsprache seiner Zeit, die regionale Merkmale aufweist, die allerdings sicher nicht eine 1:1-Umsetzung der Sprechsprache von Hans Sachs darstellt. Der Frankfurter Druck zeigt hingegen eine westmitteldeutsche Druckersprache, die natürlich ebenfalls noch regionale Merkmale, aber einen im Vergleich zur Handschrift erkennbar höheren Grad an Einheitlichkeit aufweist. Im ausgewählten Beispiel sind die Handschrift von Hans Sachs und der Druck gegenübergestellt (Abb. 4).⁷⁷

⁷³ Man vergleiche H. Sachs – J. Amman, *Das Ständebuch*, I, S. 10.

⁷⁴ H. Sachs – J. Amman, *Das Ständebuch*, I, S. 11.

⁷⁵ *Eygentliche Beschreibung Aller Stände*, Frankfurt/Main1568.)(iiiij“; man vergleiche H. Sachs – J. Amman, *Das Ständebuch*, I, S. 66.

⁷⁶ Es ist nicht sicher, ob das erhaltene Manuskript von Hans Sachs die Druckvorlage bildete, es ist aber davon auszugehen, dass dieses der erhaltenen Handschrift zumindest weitgehend ähnelte. Man vergleiche H. Sachs – J. Amman, *Das Ständebuch*, I, S. 14.

⁷⁷ Man vergleiche H. Sachs – J. Amman, *Das Ständebuch*, I, S. 55, 83.

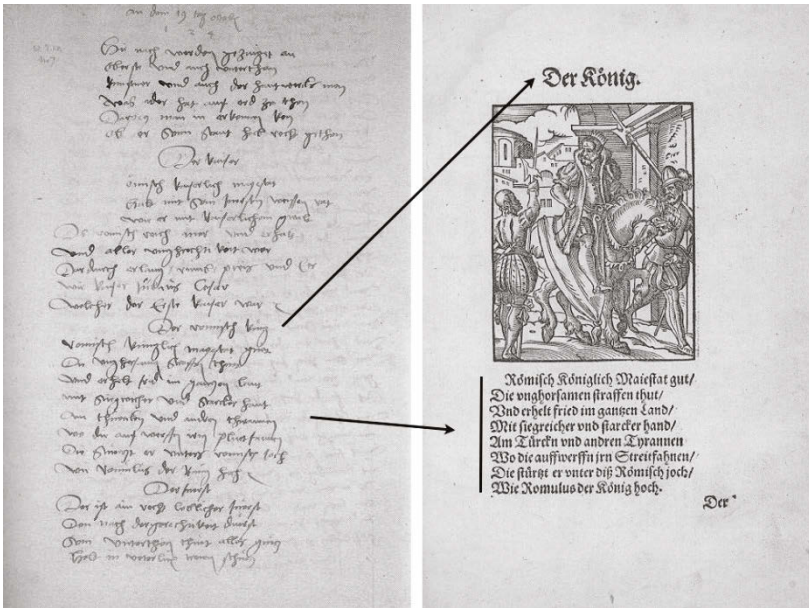


Abb. 4: Das Ständebuch von Hans Sachs und Jost Amman.

Man erkennt Eingriffe wie das Tilgen von Wörtern und das Hinzufügen von Interpunktionszeichen (Abb. 5 und 6), ebenso wie eine Systematisierung von graphematischer Längenmarkierung, z.B. die analogische Dehnungs-e-Schreibung bei *fried* im Druck (Abb. 5). Weitere Vereinheitlichungen betreffen die zwar noch nicht einheitlich wortartenbezogene, aber doch schon deutlich häufigere Großschreibung von Wörtern und auch den Austausch von Wörtern. So wird im Druck das Wort *Streitfahne* gesetzt, während Hans Sachs das Wort *Blutfahne* verwendete (Abb. 7).

Der romisch künig

frid

siegreicher

Abb. 5: Das Ständebuch von Hans Sachs. Eingriffe Manuskript – Druck

romulus

künig

thürcken

thirannen

Abb. 6: Das Ständebuch von Hans Sachs. Eingriffe Manuskript – Druck

pluetfannen

Streitfahnen

Abb. 7: Das Ständebuch von Hans Sachs. Eingriffe Manuskript - Druck

Beispiel 3: Ulrich Schmidl

Der Straubinger Kaufmann Ulrich Schmidl⁷⁸ unternahm 1534/1535 als Söldner von Antwerpen aus über Spanien eine Reise nach Südamerika und hielt seine Erlebnisse nach der Rückkehr nach Straubing 1554 handschriftlich fest. Schmidl schrieb sie in schreibdialektalem Bairisch des 16. Jahrhunderts auf, das natürlich eine ganze Bandbreite von Schreibvarianten enthält. Für ein frühneuhochdeutsches Manuskript ist das eher der Regelfall als die von Hans Tucher mit Hilfe des Ratsschreibers penibel vorbereitete Druckvorlage. In Schmidls heute in der Württembergischen Landesbibliothek aufbewahrtem Autograph⁷⁹ finden sich etwa für das Substantiv *Baum* die Schreibungen *paumb*, *pauem*, im Plural *paim*, *paiemb*, *beim*, *peym*.⁸⁰ Im Erstdruck von Schmidls Erlebnissen, der wenige Jahre später, nämlich 1567, beim Frankfurter Verleger Sigmund Feyerabend in einem Sammelwerk erschien, ist diese orthographische Varianz bereits deutlich reduziert.⁸¹ Schmidl schrieb *Landt* und *Lanndt*, im Druck steht an den entsprechenden Stellen jeweils *Landt*. Schmidl schrieb handschriftlich *schiff* und *schieff*, im Druck ist *Schiff* gesetzt.⁸² Man sieht auch hier deutlich: Im Druck wird einheitlicher verschriftet. Weitere Eingriffe des Setzers betreffen die Syntax, etwa den Austausch von Präpositionen oder den Ausbau von Satzklammern mit finitem Verb in Endstellung.⁸³ Andere Fälle betreffen Passivumschreibungen, die im Manuskript mit *sein*, im Typoskript aber mit *haben* gebildet werden oder weitere Satzklammern, die im Druck voll ausgebildet

⁷⁸ M. Häberlein, *Neue Deutsche Biographie* 23 (2007) S. 161–162.

⁷⁹ Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod.hist.qt.153. Digitalisat verfügbar unter http://digital.wlb-stuttgart.de/digitale-sammlungen/titeldaten/?no_cache=1&IDDOC=1006631 (2.1.2012).

⁸⁰ Man vergleiche M. L. Huffines, *Journal of English and Germanic philology* 73 (1974) S. 64.

⁸¹ VD 16, F 2174. Westmitteldeutsche Druckersprache; es ist nicht bekannt, ob die Stuttgarter Handschrift die tatsächliche Vorlage des ersten Druckes war. Man vergleiche M. L. Huffines, *Journal of English and Germanic philology* 73 (1974) S. 64.

⁸² *schieff*: 19v; *schiff*: 3r; man vergleiche M. L. Huffines, *Journal of English and Germanic philology* 73 (1974) S. 64, 66, 68.

⁸³ Man vergleiche etwa *hinden auff dem schiff* (Handschrift, 3v) – *hinden am Schiff* (Druck, 1v); *dann man heet nit schieff genueg* (Handschrift, 19v) – *dann man nicht Schiff genugette* (Druck, 4v).

werden.⁸⁴ Auch hier ist also im Druck eine deutliche Vereinheitlichung gegenüber der handschriftlichen Ausgangsfassung festzustellen.

Die Beispiele aus dem direkten Vergleich von Handschrift und Druck bei Hans Tucher d. Ä., Hans Sachs und Ulrich Schmidl zeigen zunächst in den Autographen eine Vielzahl schreibdialektal und schreibsprachlich geprägter Formen und eine entsprechend hohe graphematische, morphologische und lexematische Varianz. Die Drucke weisen ebenfalls Varianten auf. Aber im direkten Vergleich von Handschrift und Druck sieht man deutlich, dass diese Varianz im Druck seit dem Ende des 15. Jahrhunderts erheblich verringert wird.⁸⁵ Setzer und Drucker griffen sprachlich in die handschriftlichen Vorlagentexte ein. Sie redigierten, sie vereinheitlichten und sie tauschten aus.⁸⁶ Ein gedruckter Text des späten 15. und des 16. Jahrhunderts erscheint insofern gegenüber seiner handschriftlichen Vorlage inhaltlich überarbeitet *und* sprachlich redigiert.

Die Gründe für solche sprachlichen Eingriffe der Drucker werden deutlich, wenn man die Praxis der Frühdrucker und auch deren Interessen genauer analysiert. Akihiko Fujii konnte zeigen, wie konsequent ein Augsburger Frühdrucker, Günther Zainer, als Druckherr auch dann, wenn mehrere Setzer an einem Werk beteiligt waren, für graphematische Einheitlichkeit sorgte⁸⁷. Und er konnte die Intention dieses Druckers plausibel machen. Offenbar wurde in der Zainerschen Offizin aufgrund miteinander verbundener *ästhetischer* und *inhaltlicher* Intentionen redigiert und sprachlich vereinheitlicht. Zainer setzte auf eine hohe ästhetische Qualität seiner Drucke, wie man allein schon an der Auswahl des Papiers und der Lettern ablesen kann. Das ästhetische Interesse Zainers galt aber offenbar auch der Realisierung der Wörter, die dieser wohl nicht primär als Abfolge von Buchstaben, sondern als optische Umrisse auf dem Papier ansah. Er empfand es anscheinend als

⁸⁴ L. Flügge, Die Auswirkungen des Buchdrucks, S. 116; F. Hartweg, in: Sprachgeschichte, II, S. 1692; M. L. Huffines, Journal of English and Germanic philology 73 (1974) S. 60–72.

⁸⁵ Man vergleiche auch J. Macha, ZfdPh. 110 (1991) S. 36–61.

⁸⁶ Manchmal sogar gegen den Willen der Autoren (P. von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte, I, S. 172).

⁸⁷ A. Fujii, Günther Zainers druckersprachliche Leistung, Tübingen 2007.

anstrebenswert, dass die gleichen Wörter auch in ihrem zum Beispiel durch Ober- und Unterlängen bestimmten Umriss übereinstimmende Konturen aufwiesen. Eine solche optische Gleichheit war zudem mit inhaltlich motivierten Auffassungen verbunden und gleichsam aufgeladen: Regelmäßigkeiten und Übereinstimmungen wurden als Beweis für die Authentizität und die Richtigkeit eines Textes verstanden.⁸⁸ Zainer verband als Drucker also ästhetische und inhaltliche Qualitätsvorstellungen, deshalb vereinheitlichte er die graphematische Realisierung und verringerte damit bewusst die graphematischen Varianzen seiner handschriftlichen Vorlagentexte. Die sprachliche Varianz ist in einem „guten“ gedruckten Text verringert – ein guter Text ist gleichmäßig, auch was die sprachliche Realisierung angeht. Man kann an diesem Beispiel erkennen, dass ein Drucker deutschsprachiger Texte der frühen Druckzeit des späten 15. und 16. Jahrhunderts natürlich nicht als Sprachwissenschaftler oder Orthographiereformer arbeitete und aus sprachanalytischen Interessen heraus vereinheitlichte; Drucker und Setzer wurden aber seit der späten Inkunabelzeit und in der Postinkunabelzeit durch ihre ästhetischen und inhaltlichen Interessen und Qualitätsansprüche zur „Vermittlungsinstanz zwischen Autor und Publikum“⁸⁹. Sie machten „nicht nur den Text materiell zugänglich [...]“, sondern sie stellten „durch Vereinheitlichung und Funktionalisierung auf dem Wege einer Bearbeitung [...] das kulturelle Einverständnis“⁹⁰ her. Die Arbeit der Setzer und Drucker führte insofern zum Voranschreiten einer „Entregionalisierung“⁹¹ gedruckter Sprache. Ihr Wirken erscheint deshalb im Nachhinein als sprachliche Vereinheitlichung und als Teil von „überregionalen Aussonderungsprozessen“⁹², auch wenn die einzelnen frühen Drucker das gar nicht als vorrangiges Ziel verfolgt haben müssen. Weitere Beispiele, die ihrerseits Mosaiksteinchen auf dem Weg zur Vereinheitlichung in gedruckten Texten zeigen, könnten hier angefügt werden. So haben etwa Kölner Drucker seit den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts konsequent darauf geachtet, nicht im lokalen westmittel-

⁸⁸ A. Fujii, Günther Zainers druckersprachliche Leistung, S. 224.

⁸⁹ F. Hartweg, in: Deutsche Sprachgeschichte, S. 251.

⁹⁰ F. Hartweg, in: Deutsche Sprachgeschichte, S. 251.

⁹¹ F. Hartweg – K.-P. Wegera, Frühneuhochdeutsch, S. 224.

⁹² P. von Polenz, Deutsche Sprachgeschichte, II, S. 173.

deutsch-niederdeutschen Schreibdialekt zu drucken. Die Drucker druckten auch dann hochdeutsch, wenn die Vorlage eines Autors handschriftlich in ripuarischem Schreibdialekt vorlag.⁹³ Den frühen Basler Drucken von Luthers Neuem Testament von 1523 haben die Drucker Adam Petri und Thomas Wolf Wortglossare beigefügt, in denen sie Luthers Wortschatz zur Verständnissicherung „in unser hoch teutsch außlegen“ wollten. Nach wenigen Jahren wurden diese Glossare aber nicht mehr gedruckt, weil die Erklärung von Luther-Wörtern nicht mehr in diesem Umfang nötig war: Es hatte sich also durch die Verbreitung von Texten im Buchdruck des frühen 16. Jahrhunderts eine Schicht überregionalen Wortschatzes herausgebildet und etabliert.

Natürlich verliefen solche zu Angleichung und Ausgleich führenden Entwicklungen auf den verschiedenen Ebenen des Sprachsystems nicht gradlinig, und es gibt auch Beispiele für Gegenbewegungen.⁹⁴ Dazu kommt, dass die Praxis der Setzer und Drucker nur ein Aspekt im Rahmen von Vereinheitlichungstendenzen ist – weitere wichtige Faktoren sind auch etwa die gedruckten Lese- und Schreiblehren der Schulmeister und Kanzlisten im 16. Jahrhundert, die auf den Ebenen von Orthographie, Morphologie und Lexik ebenfalls zu „überregionalen Aussonderungsprozessen“⁹⁵ für gedrucktes Deutsch beitrugen. Das gilt natürlich auch für die ersten vollständigen Grammatiken des Deutschen im 16. Jahrhundert, in denen man schon „Entwicklungsprozesse hin zu unserer heutigen Orthographie“ erkennen kann⁹⁶ – die Grammatiken spiegeln hier übrigens nicht selten auch dann einen bereits bestehenden Schreibusus, wenn sie behaupten, etwas erstmalig regeln zu wollen.

⁹³ W. Hoffmann, *Rheinische Vierteljahrsblätter* 55 (1991) S. 169.

⁹⁴ Man vergleiche F. Hartweg, in: *Sprachgeschichte*, II, S. 1690. – Ein weiteres Beispiel: Wenn etwa in Bonn in der Mitte des 16. Jahrhunderts ein Bibeldruck im ripuarischen Schreibdialekt erschien, dann kann das nur als bewusste Entscheidung der Drucker für eine „geradezu antizyklische] Sprachwahl“ (W. Hoffmann, *Rheinische Vierteljahrsblätter* 55 (1991) S. 171) gedeutet werden, vielleicht deshalb, weil man sich durch eine solche unzeitgemäße Wahl die Gunst eines regional verwurzelten, bodenständigen und dialektsprachig orientierten Publikums sichern wollte (W. Hoffmann, *Rheinische Vierteljahrsblätter* 55 (1991) S. 174f.).

⁹⁵ P. von Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte*, II, S. 173.

⁹⁶ R. Bergmann, in: *Deutsche Orthographie*, S. 298.

4. Fazit

Auch wenn noch viel Forschungsarbeit zur Praxis der einzelnen Offizinen zu leisten ist,⁹⁷ so kann doch gesagt werden, dass Setzer und Drucker seit dem späten 15. und dem 16. Jahrhundert zur Vereinheitlichung geschriebener – und zwar hier genauer: gedruckter – Sprache und damit natürlich zur „Beschleunigung der (schrift-)sprachlichen Einigung“⁹⁸ erheblich beigetragen haben. Es lässt sich daher festhalten, dass der Buchdruck „die Rahmenbedingungen der geschriebenen Sprache entscheidend verändert hat“⁹⁹.

Die mediale Alternative des Buchdrucks und damit die beginnende Zerteilung der Überlieferung in handgeschriebenes und gedrucktes Deutsch, in Manuskripte und Typoskripte, führte damit zu einer Funktionalisierung geschriebener Sprache mit Auswirkungen auf die Form ihrer Verschriftlichung. *Deutsch in Handschrift und gedrucktem Buch* – das sind seit dem späten 15., vor allem aber seit dem 16. Jahrhundert unterschiedliche Formen geschriebener Sprache mit unterschiedlichen Regularitäten und unterschiedlichem Einheitlichkeitsgrad. Während Handschriftliches nicht selten zum Vorläufigen, Privaten oder zum Konzept wurde, wurde Gedrucktes als Resultat, als dauerhaft und endgültig verstanden. Sprachliche Entwicklungen an geschriebenen Texten betrafen von nun an zuerst gedruckte Texte. Das ist charakteristisch für die Sprachgeschichte der Frühen Neuzeit. Die sich bis ins 17. und 18. Jahrhundert (und mit der schriftlichen Kodifizierung einer Rechtschreibnorm sogar bis ins frühe 20. Jahrhundert) hinziehenden Vereinheitlichungs- und Ausgleichsprozesse, die zur geschriebenen Form der neuhochdeutschen Schriftsprache führen, betreffen am Anfang der Entwicklung vorrangig das gedruckte Deutsch. Handgeschriebene Texte, insbesondere Privattexte, zeigen hingegen noch bis ins 19. und frühe 20. Jahrhundert eine breite schreiblandschaftliche Varianz.

Die vergleichsweise einheitliche Schriftsprache als überdachende Leitvarietät des Deutschen ist ein Überschichtungs- und Konvergenzpro-

⁹⁷ Man vergleiche F. Hartweg, in: Sprachgeschichte, II, S. 1697.

⁹⁸ P. von Polenz, Geschichte der deutschen Sprache, S. 81f.

⁹⁹ F. Hartweg, in: Sprachgeschichte, II, S. 1697.

dukt.¹⁰⁰ Sie wird im 18. Jahrhundert mit gedruckten Texten erreicht und im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert sogar normiert. Der Beginn dieser Entwicklungen liegt aber bereits in der Funktionalisierung von Deutsch in Handschrift und Buchdruck seit der späten Inkunabelzeit.

Literatur

Rolf *Bergmann*, Orthografiegeschichtlicher Abriss, in: Deutsche Orthographie, Herausgegeben von Dieter Nerius, 4., neu bearbeitete Auflage, Hildesheim – Zürich – New York 2007, S. 287–350.

Rolf *Bergmann* – Stefanie *Stricker*, Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch, I–II, Berlin – New York 2009.

Karl *Bertau*, Johannes de Tepla, civis Zacensis, Epistola cum Libello Ackerman und Das Büchlein Ackermann: nach der Freiburger Hs. 163 und nach der Stuttgarter Hs. HB X 23, I, Berlin – New York 1994.

Christa *Bertelsmeier* – Jürgen *Wolf*, 'Man schreibt Deutsch'. Volkssprachliche Schriftlichkeit im 13. Jahrhundert. Erträge des 'Marburger Repertoriums deutschsprachiger Handschriften des 13. Jahrhunderts', in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft, Herausgegeben von Sieglinde Hartmann – Ulrich Müller, Frankfurt/Main 2000, S. 21–34.

Hans *Sachs* – Jost *Amman*, Das Ständebuch, Herausgegeben von Hans *Blosen* – Per *Bærentzen* – Harald *Pors*, I–II, Aarhus 2009.

Ulrike *Bodemann*, „Niklas von Wyle“, Neue Deutsche Biographie 19 (1998) S. 259.

Brigitte *Bulitta*, Philologische Grundlagenforschung am Althochdeutschen Wörterbuch der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Journal der Sächsischen Akademie 2 (2009) S. 83–98.

Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300, I–V, Lahr 1932–2004.

¹⁰⁰ Man vergleiche E. Glaser, in: Die deutsche Schriftsprache und die Regionen, S. 58.

Severin *Corsten*, Das abendländische Buch vor der Erfindung des Buchdrucks, in: Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen, I. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 15.2. Herausgegeben von Joachim-Felix Leonhard – Hans-Werner Ludwig u.a., Berlin – New York 1999, S. 444–450.

Robert Peter *Ebert* – Oskar *Reichmann* – Klaus-Peter *Wegera*, Frühneuhochdeutsche Grammatik, Tübingen 1993.

Hans *Eggers*, Deutsche Sprachgeschichte, II, Reinbek 1986.

Lars *Flügge*, Die Auswirkungen des Buchdrucks auf die Praxis des Schreibens, Marburg 2005.

Akihiko *Fujii*, Günther Zainers druckersprachliche Leistung. Untersuchungen zur Augsburgersprache im 15. Jahrhundert, Tübingen 2007.

Stephan *Füssel*, Gutenberg und seine Wirkung, Darmstadt 1999.

Elvira *Glaser*, Zu Entstehung und Charakter der neuhochdeutschen Schriftsprache: Theorie und Empirie, in: Die deutsche Schriftsprache und die Regionen – Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Festschrift für Walter Haas. Herausgegeben von Raphael Berthele – Helen Christen – Sybille Germann – Ingrid Hove, Berlin – New York 2003, S. 57–78.

Christian *Gnilka*, Prudentiana II: Exegetica, München – Leipzig 2001.

Helmut *Graser*, Augsburg und die deutsche Sprachgeschichte, in: Bausteine zur Sprachgeschichte. Referate der 13. Arbeitstagung zur Alemannischen Dialektologie in Augsburg (29.9. bis 3.10.1999). Herausgegeben von Edith Funk – Werner König – Manfred Renn, Heidelberg 2000, S. 99–120.

Klaus *Grubmüller*, Gegebenheiten deutschsprachiger Textüberlieferung bis zum Ausgang des Mittelalters, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, I. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2, Herausgege-

ben von Werner Besch u.a., 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage Berlin – NewYork 1998, S. 310–320.

Mark *Häberlein*, „Schmidl, Ulrich“, *Neue Deutsche Biographie* 23 (2007), S. 161–162.

Frédéric *Hartweg*, Zu „außlendigen worter(n) auff unser teutsch“, in: *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag*. Herausgegeben von Werner Besch, Frankfurt/Main 1990, S. 249–257.

Frédéric *Hartweg*, Die Rolle des Buchdrucks für die frühneuhochdeutsche Sprachgeschichte, in: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, II. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2, Herausgegeben von Werner Besch u.a., 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage Berlin – NewYork 2000, S. 1682–1705.

Frédéric *Hartweg* – Klaus-Peter *Wegera*, *Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*, Tübingen 2005.

Randall *Herz*, *Die „Reise ins Gelobte Land“ Hans Tuchers des Älteren (1479–1580). Untersuchungen zur Überlieferung und kritische Edition eines spätmittelalterlichen Reiseberichts*, Wiesbaden 2002.

Walter *Hoffmann*, *Rheinische Druckersprache und Reformation. Das Bonner Neue Testament von 1547. Mit 7 Abbildungen*, *Rheinische Vierteljahrsblätter* 55 (1991) S. 135–175.

Marion Louis *Huffines*, Sixteenth-century printers and standardization of new high German, *Journal of English and Germanic philology* 73 (1974) S. 60–72.

Hannes *Kästner* – Eva *Schütz* – Johannes *Schwitalla*, Die Textsorten des Frühneuhochdeutschen, *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, II. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2, Herausgegeben von Werner Besch u.a., 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage Berlin – New York (2000) S. 1605–1623.

Hagen *Keller*, Die Entwicklung der europäischen Schriftkultur im Spiegel der mittelalterlichen Überlieferung. Beobachtungen und Überlegungen, in: Geschichte und Geschichtsbewußtsein. Festschrift Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag, Herausgegeben von Paul Leidinger – Dieter Metzler, Münster 1990, S. 171–204.

Alfred *Klepsch* – Helmut *Weihnacht*, Aspekte einer fränkischen Sprachgeschichte, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, III. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2, Herausgegeben von Werner Besch u.a., 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage Berlin – New York 2003, S. 2767–2778.

Jürgen *Macha*, Kölner Turmbücher – Schreibsprachwandel in einer seriellen Quelle der Frühen Neuzeit, *ZfdPh.* 110 (1991) S. 36–61.

Ahrend *Mihm*, Schreibsprachliche und akrolektale Ausgleichsprozesse bei der frühneuzeitlichen Standardisierung, in: Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Festschrift für Walter Haas. Herausgegeben von Raphael Berthele – Helen Christen – Sybille Germann – Ingrid Hove, Berlin – New York 2003, S. 79–110.

Jan-Dirk *Müller*, Melusine in Bern. Zum Problem der „Verbürgerlichung“ höfischer Epik im 15. Jahrhundert, in: Literatur – Publikum – historischer Kontext, herausgegeben von Gerd Kaiser, Bern 1977, S. 29–77.

Uwe *Neddermeyer*, Von der Handschrift zum gedruckten Buch, I, Wiesbaden 1998.

Eberhard *Nellmann*, Kontamination in der Epiküberlieferung. Mit Beispielen aus der Vorauer „Kaiserchronik“-Handschrift, *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 130 (2001) S. 377–391.

Hermann *Paul*, Mittelhochdeutsche Grammatik. Neu bearbeitet von Thomas Klein – Joachim Solms – Klaus-Peter Wegera. Mit einer Syntax von Ingeborg Schröbler, neu bearbeitet von Heinz-Peter Prell, 25. Auflage Tübingen 2007.

Ingo *Reiffenstein*, Althochdeutsche Grammatik. Laut- und Formenlehre, 15., überarbeitete Auflage, Tübingen 2004.

Manfred *Renn*, Kleiner bayerischer Sprachatlas, München 2006.

Michael *Rothmann*, „Das trojanische Pferd der Deutschen“ oder die Vervielfältigung des Wissens – Johannes Gutenberg, der Buchdruck und der Markt, in: Lebenswelten Johannes Gutenbergs, herausgegeben von Michael Matheus, Wiesbaden 2005, S. 39–58.

Rüdiger *Schnell*, Handschrift und Druck. Zur funktionalen Differenzierung im 15. und 16. Jahrhundert, Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 32 (2008) S. 66–111.

Stefan *Sonderegger*, Althochdeutsch als Anfang deutscher Sprachkultur, Freiburg 1997.

Lieselotte E. *Stamm*, Buchmalerei in Serie: Zur Frühgeschichte der Vervielfältigungskunst, Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 40 (1983) S. 128–135.

Transzlazion oder Tütschungen des hochgeachten Nicolai von Wyle. Herausgegeben von Adelbert *von Keller*, Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 57, Stuttgart 1861.

Die deutsche Literatur des Mittelalters. *Verfasserlexikon*, I–XIII, Berlin – New York 1978–2007.

Peter *von Polenz*, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, II. 17. und 18. Jahrhundert, Berlin – New York 1994.

Peter *von Polenz*, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, I. Einführung, Grundbegriffe, 14. bis 16. Jahrhundert, 2., überarbeitete und ergänzte Auflage, Berlin – New York 2000.

Peter *von Polenz*, Geschichte der deutschen Sprache, 10., völlig neu überarbeitete Auflage Berlin 2009.

Reinhard *Wittmann*, Geschichte des deutschen Buchhandels, München 1999.

Jürgen *Wolf*, Buch und Text. Literatur- und kulturhistorische Untersuchungen zur volkssprachigen Schriftlichkeit im 12. und 13. Jahrhundert, Tübingen 2008.

Internetquellen (letzter Abruf 2.1.2012)

<http://urts55.uni-trier.de/cgi-bin/iCorpus/CorpusIndex.tcl?hea=qf&for=qfcoraltdu&nav=&cnt=info> (Corpus der altdeutschen Originalurkunden).

<http://www.ub.uni-heidelberg.de/digi-pdf-katalogisate/sammlung2/werk/pdf/cpg101.pdf> (Heidelberg UB, cpg 101).

http://dfg-viewer.de/show/?set%5Bmets%5D=http%3A%2F%2Fmdz10.bib-bvb.de%2F%2F7Edb%2Fmets%2Fbsb00018195_mets.xml (München, BSB. Rar. 1).

<http://digital.wlb-stuttgart.de/resolver?bsz33769124X> (Stuttgart, WLB. Cod.hist.qt.153).

<http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/fachinfo/www/kunst/digi/lauber/#Kap2> (Bücheranzeige Diebold Laubers).

http://www.denkstroeme.de/heft-2/s_83-98_bulitta. (B. Bulitta, Philologische Grundlagenforschung am *Althochdeutschen Wörterbuch* der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, *Journal der Sächsischen Akademie* 2 (2009) S. 83–98).

<http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/aw/2003/fuessel.pdf> (Stephan Füssel, Einführung in die Ausstellung Korea – Germany Early Printing Culture, Göttingen 2003).

http://www.historischekommission-muenchen.de/seiten/versammlungen1376_1485.pdf. (Historische Kommission, Reichsversammlungen der Jahre 1376 bis 1485).

http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2008/583/pdf/Saurma_buchmalerei_in_serie_1983.pdf (L. E. Stamm, Buchmalerei in Serie: Zur Frühgeschichte der Vervielfältigungskunst, *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 40 (1983) S. 128-135).

<http://www.bl.uk/catalogues/istc/index.html> (Incunabula Short Title Catalogue).